



14. März 2021

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN EHRGEIZ. Heute, nach über 30 Jahren, neige ich dazu, diesen Ehrgeiz eher Leichtsinn zu nennen. Ahmed Salman Rushdie hatte gerade „Die Satanischen Verse“ veröffentlicht. Ein Buch, das von Anfang an ein Jahrhundertgeschäft versprach, denn viele Muslime quittierten diese Veröffentlichung mit Mordgeschrei. In der Tat, Rushdie wurde mit diesen „Versen“, die mit Versen nicht das Geringste zu tun haben, zum steinreichen Mann.

Ajatollah Chomeini, der berüchtigte iranische Revolutionsführer, hatte es nicht verhindern können. Er posaunte am 14. Februar 1989 in die Welt hinaus: „Ich informiere hiermit die stolze islamische Welt, dass der Autor der ‚Satanischen Verse‘ sowie alle, die an der Publikation beteiligt sind und den Inhalt kennen, zum Tod verurteilt sind.“

Das heißt, selbst die, die lediglich die Inhaltsangabe lesen, haben ihr Leben verwirkt.

Nun kommt, was ich am Anfang dieses Textes Leichtsinn nannte. Noch bevor der Verlag seine Presse-Exemplare verschicken konnte, stand meine Kritik in der Zeitung. Das hatte ich dem berühmten Vitamin B zu verdanken. Den Namen des Verlags kannte niemand. Aus Angst vor arabischen Mordkommandos hatte er sich getarnt mit dem Logo „Artikel-19-Verlag“. Wochenlang parkte ich mein Auto immer in anderen Straßen. Und ich verließ die Redaktion abends durch einen der Seitenausgänge. Ja, ich fürchtete mich.

Wie schon gesagt, mit Versen hat das 546 Seiten starke Werk nichts zu tun. Es ist vielmehr der langatmige Sermon eines Bikulturellen, der seine Heimatlosigkeit kaschiert mit der inflationären Anhäufung von Bildungszitaten.

Doch, doch, es gibt auch eine Art Handlung: Mitten in einer Winternacht bricht ein Jumbojet auseinander. Zwei Schauspieler stürzen ohne Fallschirm in die Tiefe – einer Reinkarnation entgegen. Während des Sturzes plaudern die beiden angeregt. Sie fallen und fallen. Bis tief in

die Gegenwart des Propheten Mohammed. Ab und an kämpfen sie auch gegen Geister und Dämonen und wechseln dabei ständig die Aggregatzustände des menschlichen Lebens.

Der indisch-britische Autor lebte fortan im Untergrund, wechselte wieder und wieder die Wohnung, steuerte ein gepanzertes Fahrzeug, bewegte sich im Schatten von Leibwächtern. Das Kopfgeld, das die Religionsführer auslobten, betrug sechs Millionen Dollar. Doch wie jeder wache Mitteleuropäer weiß, wurde der berühmte Schriftsteller nie erwischt. Die ständige Angst war wohl auch „Strafe“ genug.

Glauben Sie nicht, dies sei ein Einzelfall. Hier bei uns im Westen kommt die Zensur allerdings sublimier daher. Auch heute noch verschwinden Werke aus Büchereien und aus dem Schulunterricht. In den USA wurden seit 1990 abertausend Bücher „verbannt“, darunter auch welche von Shakespeare, Hemingway und Allende.

Im Vietnam-Konflikt von 1955 bis 1975 mussten 66 Journalisten sogar ihr Leben lassen. Im Irakkrieg waren es 150 und zusätzlich mehr als 50 Fahrer, Übersetzer und Leibwächter.

Manche der Verfolgten sind berühmt: der 2015 verstorbene Autor und PDS-Politiker Gerhard Zwerenz, zum Beispiel, und der Gründer von WikiLeaks, Julian Assange. In unserem journalistischen Alltag umgehen viele Redakteure die Zensur mit der so genannten „Schere im Kopf“. Sie wissen genau, was sie nicht veröffentlichen dürfen und schneiden es, bildlich gesprochen, ab oder heraus.

Auch die Tatsache, dass meine Kolumne „Des Pudels Kern“ nach 14 Jahren nicht mehr in der Tageszeitung erscheint, ist das Ergebnis von Zensur. Nicht wenige meiner Leser drängten mich, eine neue Serie ins Leben zu rufen. Diese neue Kolumne mit dem Titel „Es war einmal“ erscheint seit 2016 auf www.buseck-online.de.